

Brücke zum schwarzen Kontinent

Seit diesem Tag sind erst zwei Jahre vergangen. Doch die Geschichte deiner Geburt, lieber Sohn – sie erscheint mir beim Schreiben wie ein Märchen aus einer anderen Zeit. So verschieden sind die Welten. Und doch findet alles heute statt. Heute stehen Menschen zum Beispiel in Zimbabwe in der Warteschlange für etwas Mais, für Mehl oder für Zucker. Heute sterben Menschen an Aids, werden Kinder geboren, fliegen die Ameisen und wird auf den Feldern gehackt und gepflanzt. Du schlägst für uns die Brücke zum schwarzen Kontinent.

Dank dir können wir nicht vergessen. Deine Hebammen mit ihren wissen-

Zur Person

Katharina Morello-Noetzi ist Theologin und Journalistin und ist zusammen mit ihrem Mann Christian Morello, der damals fünfjährigen Tochter Nadja und der dreijährigen Nora anfangs Mai 2001 nach Zimbabwe ausgereist. Christian Morello hat für SolidarMed während eines Jahres als Arzt am Musiso-Spital gearbeitet.



Die Familie Morello vor der Ausreise

den Händen übrigens, die dich als Allerbeste gehalten hat, nach deiner Geburt – die beste und erfahrenste des ganzen Musiso-Spitals – inzwischen ist auch sie an Aids erkrankt. Geburt und Tod, Freude und Leid, man ist so verdammt nahe dran in Afrika. Und in Zimbabwe ganz besonders. So ungewöhnt verhielt es sich mit deiner Geburt, kleiner Sohn. Einmal, wenn du grösser bist, werden wir mit dir nach Musiso reisen. Das versprechen wir dir.

In Liebe, deine Eltern

Katharina und Christian Morello

► Die ursprüngliche Fassung des Artikels wurde gekürzt.



«ICH BIN EIN AFRIKANER!»

Lieber Sohn

«Ich bin ein Afrikaner!», wirst du sagen können, wenn du dich dann einmal zum Reden entschlossen hast. Auf den ersten Blick wird man dir den Afrikaner allerdings nicht so recht glauben: weisshäutig und blondhaarig, wie du bist. «Wird das neue Kind nun schwarz und kraus?», haben deine Schwestern oft gefragt und gelernt, dass es für die Farbe der Haut nicht auf die Sonne ankommt, unter welcher man geboren wird. Entschender sind die Eltern – deine weisshäutigen, mitteleuropäischen Eltern, die im ersten Jahr nach der Jahrtausendwende ihr Hab und Gut im Keller deiner Grosseltern verstauten. Im Dienste der Entwicklungs-

zusammenarbeit reisten sie darauf mit deinen Schwestern nach Afrika, um da ein Jahr lang zu leben und zu arbeiten. Und dann bist du noch zur Welt gekommen. «Ich bin ein Afrikaner, ein gebürtiger Zimbabwe», kannst du deshalb einst zu deinen eigenen Kindern sagen. Und wenn sie dann die Geschichte deiner Geburt zum soundsovielten Mal hören wollen, wirst du ihnen also erzählen, was wir dir noch oft erzählen werden: Es war eine heisse und schwüle Nacht im November, anfangs der Regenzeit. Draussen, im Dunkel des Busches zipten Tausende von Grillen ihr eintöniges Lied und Heere von Ochsenfröschen liessen ihre mehr oder weniger wohl klingende Bass-

Regen weckt Lebensgeister

stimme erschallen. Am frühen Abend hatte sich mit Blitz und Donner ein Gewitter entladen über der Hochebene von Zaka, wenn auch nur wenig Regen gefallen war, so war es genug, um die Staubstrasse zum Spital von Musiso in einen Morast zu verwandeln. Anderntags würde Bruder Philipp von der Mission die genaue Niederschlagsmenge in eine seiner akkurat geführten Listen eintragen. Wie kostbar ist Wasser in jener braunen, trockenen Welt. Jeder Tropfen, der fällt, weckt Lebensgeister, unbändige Freude und Energie. Eine wahre Pflanzwut hatte in diesen Tagen des ersten Regens das Volk ergriffen, das hier in der Gegend

noch wie zu Livingstones Zeiten unter einfachsten Bedingungen in mit Gras gedeckten Rundhütten lebt. Mit Hacke und Ochsengeparr war alles, was Beine hatte auf die Felder und Acker gezogen, um zu graben, zu pflügen und zu pflanzen.

Die Krankenschwestern im Spital hatten fast alle zugleich um eine, zwei Wochen Pflanzurlaub gebeten, welcher vielen gewährt werden konnte. Hieß doch auch die Patientinnen und Patienten kaum noch etwas in den Betten: Wen immer die eigenen Füße trugen, zog in diesen Tagen aufs Feld.



Das Musiso-Spital in Zimbabwe

Kätern. Summend und brummend zogen sie ihre Kreise und während an den Wänden mit dem sanft bröckelnden Verputz ein paar Gottesanbeterinnen in stummer Andacht ihre Vorderbeine zum Himmel emporreckten, vollzogen sich auf dem Fussboden wahre Hochzeitsorgien der Insekten. Deine Eltern, welche sich auf Grund einsetzender Wehen zum Spital aufgemacht hatten, standen minutenlang ganz stumm in der Tür und sahen und staunten. «Sorry, for the mess – Entschuldigt die Unordnung», sagte die Diensthabende Nachtschwester und fuhr mit dem Mop ohne Aussicht auf Erfolg einmal quer durchs Geleir. Kurzfristig ergab sich aus dieser Bemühung jedoch eine kleine Gasse, durch welche deine Mutter in Eile sozusagen trockenen Fusses den Weg zum Bett fand.

Keine piepsende Technologie
Deine Geburt, Söhnchen, war dann einfach eine Geburt, nicht anders als von vielen schwarzen und braunen



Marco in der Kinderwaage

Harte Feldarbeit statt Wochenbett
Mit den schwarzen Frauen wird weniger zimperlich umgesprungen.

Die Frauen von Zaka pflegen für die nötigen Untersuchungen während der Schwangerschaft zu Fuss über lange Pfade durch den Busch zum Spital zu wandern. Vor der Geburt lagern sie auf dem Spitalgelände in der so genannten Rundhüttenstation und warten auf die Niederkunft. Wenn immer sie können, kommen sie zur Geburt zum Spital. Hier gibt es einen Arzt, den einzigen weit und breit, und damit die Möglichkeit, zur Not mit Kaiserschnitt zu gebären. Draussen im Busch würde das Kind einfach sterben. Und oft auch die Mutter. Ist die Stunde der Geburt gekommen, werden die Frauen im Spital von einer Hebamme untersucht. Diese lässt die Gebärenden allerdings erst in letzter Minute aufs Bett steigen, wenn der Muttermund weich und weit ist, wenn man das Kind schon beinahe schreien hört. Vorher gibt es kein Bett. Und

von einem Wochenbett kann auch keine Rede sein: Die Frauen gebären, klettern vom Bett und dann – soweit es bei der Geburt keine Probleme gab – drückt ihnen die Hebamme das Kind in die Arme. Nachmittags kann man die Mütter dann bereits wieder auf den Feldern und Äckern arbeiten sehen.

Kunde der Geburt verbreitet sich in Windeseile

Es klingt roh. Und doch ist es nicht ohne Herz. Nie wird deine Mutter die Hände deiner Hebamme vergessen. Dein Vater konnte auf seine Artzrolle ruhig verzichten und stattdessen die Armeisen und Käfer vom Bett fegen, welche während der ganzen Dauer deiner Geburt, von ihrem Karussellflug an der Decke emattet, auf deine Mutter hinunterpurzelten.

Und hinterher brauchte es nur ein Tuch: Das Tuch um das Kind einzuwickeln. Ein Stück Baumwolle, blauweiss gestreift vielleicht, welches von den Eltern selbst mitgebracht wird. Zurück in der Schweiz hat es deine Mutter später manchmal sehr be- rührt, wenn sie in einem Elternratge-

ber las, was alles zur unabdingbaren Grundausstattung für ein glückliches Baby gehöre: sieben Bodys, zwei Wärmedecken, Pyjamas, Höschen, Strümpfchen, Söckchen, drei Schnopfenflaschen, Kinderwagen, Snuggl, Tragtuch, Autositzi, Spieluhren, Kuschiere, zahnstellungsfreundliche Schnuller und Sauger und natürlich Berge von Wegwerfwindeln. Doch zurück zum Ort des Geschehens: Wie sichtbar hat man sich da über deine Ankunft gefreut! Die Nachtschwester liessen für einen Moment gar das Einsammeln der Armeisen bleiben. Tanzend und singend eilten sie herbei. Sie strahlten übers ganze Gesicht. Sie schwenkten bunte Tücher und schlugen damit auf den Boden. Zwischen vorgehaltenen Händen stossen sie schrille Pfiffe und Jubelrufe aus. «Makorokoto – Wilkommen, Baby!», riefen sie. Und wie die Nachtschicht zu Ende ging, verbreitete sich die Kunde von deiner Geburt, dem ersten Sohn des weissen Arztes vom Musiso-Spital, von Frauenmund zu Frauenmund weitergetragen in Windeseile in die umliegenden Dörfer auf der Hochebene von Zaka.



Der Gebärsaal des Musiso-Spitals